



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Der Werdegang des deutschen Volkes**

**Kaemmel, Otto**

**Berlin [u.a.], 1920**

Der Entscheidungskampf 1618 bis 1648. Die Weltlage - Gegensätze in Deutschland - Verfall Deutschlands - Das Heerwesen - Ausbruch des böhmischen Krieges - Bruch zwischen ´den lutherischen Ständen und ...

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83372](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83372)

## Der Entscheidungskampf 1618 bis 1648

Allenorten, in Deutschland und ringsum, drängten die tiefen Gegensätze zu einer großen Entscheidung. Im Westen schickte sich Spanien zum letzten Waffengange mit den Niederlanden an, da der Waffenstillstand von 1609 mit dem Jahre 1621 ablief, und es konnte, seitdem es die See nicht mehr beherrschte, diesen Kampf nur führen, wenn es die Landverbindung von Mailand durch die Franche-Comté nach Belgien, also auch das deutsche Rheinland, in seiner Hand hatte. Dabei aber mußte es sehr bald auf den Widerstand Frankreichs stoßen, sobald sich dieses aus den inneren Wirren, in die es der Tod Heinrichs des Vierten gestürzt hatte, wieder emporhob. Polen, wo der Adel, von den Jesuiten erzogen und beherrscht, das Luthertum ausgestoßen und auf die verkümmerten deutschen Stadtgemeinden (I 199) zurückgedrängt hatte, strebte seitdem als das Spanien des Ostens im Interesse seiner Macht und der römischen Kirche auf der einen Seite das schismatische Rußland, auf der andern das protestantische Schweden seinem Einflusse zu unterwerfen. Denn Rußland war seit dem Aussterben des Hauses Rurik in schwere Zerrüttung gesunken, Schweden aber, dessen Personalunion mit Polen Erichs des Vierzehnten Nachfolger, Johann der Dritte, durch die Wahl seines Sohnes Sigismund (1587—1632) vorbereitet hatte, hatte sich unter der Führung Karls des Neunten (1592—1611), seines jüngern Bruders, von Polen losgerissen und dadurch den ohnehin schon vorhandenen politischen und kirchlichen Gegensatz durch den dynastischen verschärft. Zugleich überflügelte es unter seinem starken Königtum das ständisch regierte Dänemark trotz dessen älterer Kultur und arbeitete sich zur herrschenden Macht an der Ostsee empor.

Der jugendliche König Gustav Adolf (1611—32), den die Schweden den Großen nennen, erzwang von den Russen im Frieden von Stolbowa 1617 die Abtretung von Ingermanland und Karelrien und bemächtigte sich damit der uralten Zugangsstraße ins Innere des nördlichen Rußland, der Newa und des finnischen Meerbusens; den Polen gegenüber setzte er sich in Livland fest.

Ähnliche Gegensätze standen einander in Deutschland gegenüber, aber in besondrer Ausprägung: auf der einen Seite die evangelische Kirche, die landesfürstliche und in Osterreich die ständische Libertät, auf der andern der von romanischem Geiste erfüllte restaurierte Katholizismus, das Kaisertum das sich diesem jetzt ganz hingeeben hatte, wie unter Karl dem Fünften, und in Osterreich die landesherrliche Gewalt. Bei dieser eigentümlichen Verschlingung der Verhältnisse war eine Vereinigung aller Protestanten von vornherein kaum möglich, denn nicht nur dauerte im Reiche der Gegensatz der pfälzisch-unionistischen zur kursächsischen Politik fort, sondern es war auch gar nicht daran zu denken, daß deutsche Reichsfürsten sich ehrlich und auf die Dauer mit der ganz antimonarchischen Libertät der böhmisch-österreichischen Stände hätten verbinden sollen. Sie waren also von Anfang an gegenüber der katholisch-kaiserlichen Politik, die ganz bestimmte Ziele hatte, im Nachteil und haben deshalb in ihrer Mehrzahl den Krieg vielmehr ängstlich vermieden als gesucht; er ist ihnen nach der Niederwerfung des böhmischen Aufstandes von der Gegenpartei geradezu aufgezwungen worden.

In der That, der Krieg traf das deutsche Volk zur unglücklichsten Stunde. Die Wurzeln seines Wohlstandes begannen zu verdorren, seitdem es aus dem großen Weltverkehr ausgeschieden war. Die Zerklüftung in kleine Staaten und scharf geschiedne Stände hatte das nationale Gemeingefühl erstickt und hemmte jeden Aufschwung des Volksgeistes. Die ständische Staatsordnung hatte geringe Widerstandskraft und noch geringere Leistungsfähigkeit. Die protestantischen Fürstengeschlechter waren mit seltenen Ausnahmen in Kleinstaaterei, engherzigem Konfessionalismus und roher Völlerei verkümmert, den katholischen gab ihre Weltkirche einen weiteren Gesichtskreis, doch sie empfanden nur kirchlich und dynastisch,

nicht deutsch. Deshalb war dieser entsetzliche Krieg niemals ein Volkskrieg, er hat auf deutschem Boden keinen einzigen großen Mann hervorgebracht und nur ein wüstes Heerwesen erzeugt, das den Jammer noch unendlich verschlimmerte.

Die „frommen Landsknechte“ des sechzehnten Jahrhunderts, die, so unbändig sie waren, sich doch immer als Deutsche gefühlt, sich aus den kräftigsten Volksteilen rekrutiert und mit ihrem Zunftrecht auch streng auf ihre Zunftlehre gehalten hatten, waren verschwunden. An ihre Stelle war der Auswurf aller Länder getreten, heimatlose Banden ohne Vaterland, ohne Glauben, ohne Treue, zusammengehalten vor allem durch die Hoffnung auf Beute und auf zügelloses Leben, ohne Anhänglichkeit an den Kriegsherrn, dem sie den Fahneneid unbedenklich brachen, sobald anderwärts größerer Gewinn lockte. Und wie die Soldaten, so die Führer. Sie alle, vom „General“ bis zum Hauptmann und Rittmeister herab, waren vor allem Unternehmer, Glückssoldaten, die auf eigne Rechnung und Gefahr das Heer, ein Regiment, eine Kompagnie anwarben und auf möglichst hohe Verzinsung ihres dabei angelegten Kapitals rechneten; die Söldner waren wohl tapfere, kriegsgewohnte Männer, aber zusammengewürfelt aus allerlei Volk, Deutsche, Wallonen, Italiener, Spanier, Iren, Schotten, Slawen, und hart, ja gewissenlos, räuberisch, verwildert. Mit dem Kriegsherrn hingen sie meist nur durch den Feldherrn, den größten Unternehmer, zusammen, da dieser die Obersten ernannte. Ein solches Heer vertrug selten straffe Kriegszucht im Dienst, verlangte aber stets außerhalb des Dienstes die größtmögliche Freiheit und wurde dadurch zu einer furchtbaren Geißel für jede Bevölkerung, ob Freund oder Feind. Jeder Durchmarsch glich deshalb einem verheerenden Orkan, jede erstürmte Stadt war dem Verderben geweiht. Die Verwüstung war um so größer, als sich der Armee ein rasch wachsender Troß von Dirnen und Kindern anhängte, der gewöhnlich das Doppelte und Dreifache der Kämpferzahl betrug und mit verpflegt werden mußte. Schon aus diesem Grunde und wegen der Höhe des Soldes waren die Heere zu klein (mehr als vierzig- bis fünfzigtausend Mann glaubte selbst Tilly nicht befehligen zu können), um große, durchschlagende Entscheidungen herbeizuführen; jede größere be-

festigte Stadt gebot ihnen Halt, und das Mißlingen der Belagerung oder eine Niederlage gegen ein heranziehendes Entsatzheer konnte eine Wendung des Kriegsglücks herbeiführen. Daher die unverhältnismäßig lange Dauer des Krieges, daher auch die immer zunehmende Stärke der Reiterei bei abnehmender Heeresstärke, weil die Verpflegung immer schwieriger, der für sie zu beherrschende Umkreis also immer größer wurde. Den Kern der Reiterei bildeten die Kürassiere und Lanciers im Plattenharnisch des sechzehnten Jahrhunderts mit Pallasch oder Rennlanze als Hauptwaffe; die Dragoner waren eine berittene Infanterie. Die Hauptmasse des Fußvolks waren noch die Pikeniere; Hakenbüchsen (Arquebuser, Luntengewehre) führten nur kleinere Abteilungen. Die Artillerie hatte sich über den Stand des sechzehnten Jahrhunderts noch wenig erhoben. Uniformen gab es noch nicht. Die Regimenter nannten sich nach dem Obersten oder nach den Farben ihrer Fahnen, und die Parteien unterschieden sich durch ihre Feldbinde. Für die Schlacht stellte sich die Infanterie als Mitteltreffen in großen Schlachthaufen („Bataillonen“) zusammen; an den Flügeln stand die Reiterei, vor der Front die „Batterie“ der schweren Geschütze. Sie leitete mit den Hakenschilden und der Reiterei, die langsam bis auf Schußweite heranging, durch ihr Feuer die Schlacht ein, die Entscheidung gab aber erst der Zusammenstoß der Infanterie- und Reitermassen mit der blanken Waffe; eine Niederlage war also fast immer gleichbedeutend mit der Auflösung des geschlagenen Heeres.

Zuerst in Böhmen ging das verzehrende Kriegsfeuer auf. Schon Jahre vorher hatte die Bevorzugung von Katholiken bei der Besetzung der hohen Ämter, namentlich der Statthalterei, Verstimmung erregt. Die mit wachsender Leidenschaft erörterte Frage, ob die auf kirchlichem Grund und Boden (in Braunau und Klostergrab) errichteten evangelischen Kirchen zu Recht bestünden oder nicht, vergrößerte die Aufregung, bis endlich die Schließung der einen, die Zerstörung der anderen erbitterte Erörterungen zwischen den ständischen Defensoren und den Statthalterei-räten Martiniz und Slawata herbeiführte. Aus dem Hin und Her dieser gereizten Verhandlungen entsprang endlich eine berechnete, schwere Ge-

walttat des tschechischen Adels unter der Führung des Grafen Matthias von Thurn: am 23. Mai 1618 wurden nach heftigem Wortstreit in der „Landstube“ des Prager Schlosses auf dem Gradschin Martiniz und Slawata mit ihrem ganz unschuldigen Sekretär Fabricius auf „altböhmische Weise“, kopfüber zum Fenster hinaus in den zwanzig Meter tiefer liegenden Burggraben hinabgestürzt, wobei sie alle drei wunderbarerweise nur mit geringen Verletzungen davonkamen. Darauf setzten die böhmischen Herren eine ständische Regierung von dreißig Direktoren ein und wiesen die Jesuiten aus.

Diese Nachrichten brachten am kaiserlichen Hofe in Wien die streng katholischen Erzherzöge Ferdinand und Maximilian ans Ruder; Kardinal Klesl, der noch an Vermittlung dachte, wurde kurzerhand beseitigt (20. Juli) und auf Schloß Ambras bei Innsbruck festgehalten. Darauf rückte ein Söldnerheer unter ein paar wallonischen Offizieren, Boucquoy und Dampierre, in Böhmen ein, ohne indes gegen die ständischen Truppen unter Thurn und dem Grafen Ernst von Mansfeld, einem Bastard des alten nordthüringischen Grafenhauses, etwas Erhebliches auszurichten. Der Tod des Kaisers Matthias am 20. März 1619 führte eine entscheidende Wendung herbei. Denn jetzt waren die Böhmen wie die Ungarn vor die Wahl gestellt, ob sie den von ihnen schon als Nachfolger anerkannten Ferdinand von Steiermark, den Todfeind des Protestantismus, wirklich zur Herrschaft zulassen oder ihre Wahlfreiheit behaupten, sich von ihm lossagen und damit den Kampf auf Leben und Tod gegen Habsburg eröffnen wollten, und das Reich mußte sich entscheiden, ob es einem so beschränkten Fanatiker in diesem schicksalschweren Augenblicke die Kaiserkrone übertragen wollte. Am raschesten entschlossen sich die ober- und niederösterreichischen Stände; sie verweigerten ihm die Huldigung, da ihr legitimer Landesherr des Kaisers Matthias Bruder, Erzherzog Albrecht, der damalige spanische Statthalter von Belgien, sei, und traten mit den Böhmen in Verbindung. Ebenso entschieden sich die Mährer für den Anschluß an Böhmen, und am 5. Juni erschien Graf Thurn mit böhmischen Truppen vor Wien, wo Ferdinand in großer Bedrängnis saß. Aber die Wiener Bürgerschaft, so gut protestantisch sie ihrer Mehrheit nach war, versäumte die günstige Ge-

legenheit, ihre Stadt den Böhmen in die Hände zu spielen, und da Graf Thurn in keiner Weise auf eine Belagerung vorbereitet war, so mußte er schon am 14. Juni wieder abziehen. Auch der kleine Krieg im südlichen Böhmen zog sich ohne Entscheidung hin, denn die Söldnerhaufen beider Parteien waren schwach und zudem zuchtlos, weil keine sie zu bezahlen vermochte.

Trotz dieser drangvollen Lage trieb es den Erzherzog Ferdinand unwiderstehlich nach Frankfurt a. M. zur Kaiserwahl. Daß sie auf ihn fallen würde, war nach dem Brauche kaum zweifelhaft, denn Herzog Max von Bayern hatte das kluge Angebot der Pfälzer, ihm die Krone zu übertragen, mit Selbstverleugnung aus Rücksicht für die katholischen Interessen abgelehnt, die allerdings durch die dann unvermeidliche Verfeindung der Habsburger und Wittelsbacher aufs schwerste geschädigt worden wären. Aber noch hoffte die Pfalz, dem Erzherzog die Beilegung der böhmischen Unruhen als Bedingung seiner Wahl stellen zu können, damit nicht der böhmische Brand auch das bis dahin unbeteiligte Reich ergreife. Allein abermals trennte sich Kursachsen von der Pfalz, und so wurde am 16. (26.) August 1619 Erzherzog Ferdinand bedingungslos zum Kaiser gewählt, eine kaum minder verhängnisvolle Wahl wie die Erhebung Karls des Fünften hundert Jahre vorher.

Inzwischen schlang jeder Tag die Fäden zwischen den Dingen im Reiche und in den Ländern der Habsburger dichter und fester. Am 31. Juli schlossen die fünf Länder der böhmischen Krone ihre Konföderation, die das Königreich Böhmen in einen lockeren, ständisch regierten, nur durch die Person des Landesherrn zusammengehaltenen Staatenbund auflöste, ein Produkt ständischer Selbstsucht und staatsmännischer Unfähigkeit; am 9. August entsetzten sie den Erzherzog Ferdinand förmlich des Throns, am 16./26. August wählten sie den jungen Kurfürsten Friedrich den Fünften von der Pfalz (geb. 1596) zum König, in der Hoffnung, sich damit die Hilfe der Union und die wichtigere Jakobs des Ersten von Großbritannien zu erkaufen, dessen stolze, schöne Tochter Elisabeth seit 1613 Friedrichs Gemahlin war; am 4. November empfing der Kurfürst die böhmische Krone in Prag, nach langem Zö-

gern vorwärts gedrängt durch seine Berater, vor allem Christian von Anhalt. Auch die Union rüstete und stellte der Liga Bedingungen, deren Ablehnung sicher war und damit den Krieg auch im Reiche entfesselte. Der Kampf gegen das Haus Habsburg und die Liga war eröffnet.

Um so fester schlossen sich beide zusammen. Am 8. Oktober 1619 erhielt Ferdinand auf der Rückreise nach seinen Erblanden von Herzog Maximilian in München die erneute Zusicherung seiner Hilfe gegen das Versprechen, ihm die alleinige Leitung der Liga zu überlassen, ein österreichisches Erbland als Ersatz für die Kriegskosten zu verpfänden und ihm die Kurwürde zu verschaffen. Auch Spanien sicherte seine Waffen- und Geldbeihilfe zu, schon deshalb, weil die Erwerbung des wichtigen Sundgaus von der Behauptung der böhmischen Krone durch Ferdinand abhing; Savoyen gestattete spanischen Truppen den Durchmarsch, Papst Paul der Fünfte zahlte Subsidien, Polen versprach in Ungarn einzufallen, falls Bethlen Gabor, seit 1613 Fürst von Siebenbürgen, seit Ende 1619 Herr fast des gesamten habsburgischen Ungarns, die österreichischen und böhmischen Stände unterstützen sollte. Kurz, die katholische Welt stand geschlossen zusammen gegen die Rebellen und Ketzer.

Bei denen aber herrschte Unklarheit und Schwäche, Kurzsichtigkeit und Zerschlagenheit. Gabriel Bethlen und die Böhmen erschienen wirklich Ende Oktober vor Wien, doch ein Einfall polnischer Kosaken rief den Siebenbürger heim; er schloß dann zwar im Januar 1620 ein Bündnis mit Böhmen und Österreich, begnügte sich aber mit schwachen Truppensendungen und richtete seine ganze Anstrengung auf die Verhältnisse Ungarns, wo der hochstrebende Mann im August 1620 zum König erhoben wurde. Johann Georg der Erste von Sachsen (1611—52) aber blieb nicht nur neutral, sondern ließ sich sogar durch die alte Abneigung gegen die pfälzische Politik und den Calvinismus, den Widerwillen gegen die ständische Bewegung in Böhmen und die Furcht vor einer erneuerten Erhebung der Ernestiner zum Bündnis mit dem Kaiser bestimmen: gegen die Zusicherung, daß die geistlichen Güter in den beiden sächsischen Reichskreisen (also in fast ganz Norddeutschland) den evangelischen Fürsten verbleiben und die

Lutherischen der habsburgischen Erblande in ihrer Religionsübung nicht gestört werden sollten, übernahm er es, als kaiserlicher Kommissarius die Lausitzen und Schlesien zu besetzen. Auch König Jakob von England wollte für die böhmischen „Rebellen“ nichts Ernsthaftes tun, die Union schloß sogar im Juli 1620 Frieden mit der Liga, ohne Böhmen dabei zu berücksichtigen; die niederösterreichischen Stände endlich erkannten, als Erzherzog Albrecht verzichtet hatte, Ferdinand den Zweiten als ihren Landesherrn an. In Böhmen selbst aber wirkten die Schwäche Friedrichs des Fünften, der blinde Fanatismus seiner kalvinischen Geistlichen, die Selbstsucht und Zuchtlosigkeit des Adels mit der steigenden Geldnot und der Unbeliebtheit der hochfahrenden Königin zusammen, so daß die so herausfordernd begonnene Bewegung nicht nur mit einem vernichtenden Zusammenbruch, sondern auch in unauslöschlicher Schande endete.

Nachdem die bayrischen Truppen unter dem Wallonen Graf Johann Tjerklaes von Tilly im August Oberösterreich zur bedingungslosen Unterwerfung gezwungen hatten, vereinigten sie sich im südwestlichen Böhmen mit den Spaniern unter Maradas und den Kaiserlichen unter Boucquoy, nötigten, als der nahe Winter zur Entscheidung drängte, durch raschen Vormarsch auf Prag die Böhmen zum Rückzuge nach ihrer Hauptstadt und brachten ihnen hier beim Weißen Berge am 8. November 1620 binnen einer kurzen Stunde eine schmachvolle Niederlage bei, die das Schicksal Böhmens für Jahrhunderte entschied. Schon am nächsten Tage flüchtete Friedrich der Fünfte nach Schlesien; die Prager Städte und die böhmischen Stände, soweit sie anwesend waren, huldigten Ferdinand als ihrem „Erbherrn und König“, die Lausitzen und Schlesien unterwarfen sich nach der Einnahme von Bautzen (5. Oktober) dem Kurfürsten von Sachsen ohne Gegenwehr, als dieser ihnen Amnestie und Bewahrung ihrer Rechte zusicherte, und Friedrich der Fünfte, der unglückliche „Winterkönig“, fand erst in Holland eine sichere Zuflucht. Auch Gabriel Bethlen verzichtete schließlich im Dezember 1621 auf die ungarische Krone gegen Abtretung des nordöstlichen Ungarns.

Und nun kam über Böhmen und Mähren eine kirchliche und politische Reaktion, so rachsüchtig und erbarmungslos,

wie sie niemals ein modernes Volk getroffen hat. Von dem Standpunkt aus, daß die Länder durch ihre Rebellion alle ihre Rechte verwirkt hätten, behandelte der Kaiser den gesamten Adel der Länder als des Hochverrats schuldig, ließ an dem schrecklichen 21. Juni 1621, einem der entsetzlichsten Bluttage in der blutigen Geschichte des Landes, 24 der ersten Männer Böhmens auf dem Altstädter Ring in Prag enthaupten, zog den größten Teil der Adelsgüter ein, um sie als Schenkung oder gegen Schleuderpreise an landfremde Herren zu geben, die seine Heere befehligt hatten, wies 1621 die kalvinischen, 1622 auch die lutherischen, endlich auch die ultrakatholischen Geistlichen und Lehrer aus und vernichtete 1627 den Majestätsbrief. Da begann denn jener große Auszug der böhmischen Protestanten, der das Land seiner kräftigsten Elemente beraubte und nur die gewaltsame, mit allen Mitteln des Zwanges und drängender Überredung bekehrte, unselbständige Masse zurückließ. Ähnliches geschah in Mähren. Die „verneuerte Landesordnung“ von 1627 aber erklärte die böhmische Königskrone für erblich, beschränkte zweckmäßig die mißbrauchten Rechte der Stände und stellte die Gleichberechtigung des Deutschen neben dem Tschechischen wieder her (s. S. 183). Insofern war der Sieg des Kaisers auch eine Niederlage des Tschechentums und ein Sieg des Deutschtums, aber eines mit der kirchlichen Reaktion verbündeten und daher unfruchtbaren Deutschtums. Auch in Nieder- und Oberösterreich griff der Jesuitismus schonungslos durch; Schlesien wurde von ihm nur in den unmittelbar landesherrlichen Gebieten, freilich dem größten Teile des Landes, betroffen (seit 1627); die beiden Lausitzen schützte vor jeder Gewaltmaßregel die kursächsische Pfandherrschaft (seit 1625).

Mit der Niederwerfung Böhmens konnte der Krieg zu Ende sein, aber die Bundesgenossen drängten den Kaiser weiter vorwärts. Denn Spanien hatte im Herbst 1620 einen Teil der Rheinpfalz besetzt, und Max von Bayern wollte das verpfändete Oberösterreich nicht ohne eine territoriale Entschädigung räumen. Daher verhängte der Kaiser nach dem Spruche seines Reichshofrats am 23. Januar 1621 die Acht über Friedrich den Fünften und übertrug ihre Vollstreckung dem Herzog von Bayern. Während noch die nordischen Mächte,

England, Holland und Dänemark, über ein Bündnis zum Schutze der Union verhandelten, löste sich diese im Mai 1621 ruhmlos auf, und für den geächteten Kurfürsten traten zunächst nur drei fürstliche Söldnerführer auf eigene Faust ein, Ernst von Mansfeld, der in kühnem Marsche von Böhmen her den Oberrhein erreichte, der wilde Christian von Braunschweig, Administrator von Halberstadt, und Friedrich von Baden-Durlach. Dieser siegte mit Mansfeld vereinigt am 27. April 1622 bei Wiesloch über Tilly, getrennt aber erlag er ihm am 15. Mai bei Wimpfen am Neckar, ebenso Christian am 20. Juni bei Höchst am Main. Als sie nun wieder die ansehnlichen Trümmer ihrer Heerhaufen vereinigten, bot die Liga Friedrich dem fünften die Herstellung der Pfalz an, wenn er die Waffen niederlege. Er tat es und ging nach den Niederlanden, doch von dem Versprechen wurde nichts erfüllt. Die Pfalz fiel nunmehr ganz in die Hände der Ligisten, die schöne Bibliotheca Palatina der Universität Heidelberg wanderte nach dem Vatikan, und das Land wurde gewaltsam katholisiert. Nach solchen Erfolgen übertrug der Kaiser gemäß den Beschlüssen des fast nur von katholischen Fürsten besuchten Deputationstages in Regensburg im Februar 1623 die pfälzische Kurwürde dem Herzog Maximilian, zunächst auf Lebenszeit. Damit war durch einen Bruch des Reichsrechts die bis dahin bestehende konfessionelle Parität des Kurfürstenrats zerstört, die Evangelischen auf zwei Stimmen (gegen vier ohne Böhmen) beschränkt und der katholischen Mehrheit zu dem Umsturze der Reichsverfassung in gesetzlichen Formen die Bahn geöffnet. Deutschland stand vor der entscheidenden Wendung des Krieges. Die Rückforderung aller seit 1552 eingezogenen geistlichen Güter, die Vernichtung des im Religionsfrieden gar nicht geschützten Calvinismus, die Zurückdrängung der lutherischen Landeskirchen in eine ohnmächtige, nur noch geduldete Stellung, das alles stieg drohend am Horizont empor.

Am frühesten rückte die Gefahr dem niedersächsischen Kreise nahe. Denn dorthin war Christian von Braunschweig mit den Resten seines Heeres durch Frankreich, die Niederlande und Westfalen gelangt. Indem Tilly ihm folgte, kam es am 6. August 1622 bei Stadtloen zu einer blutigen Schlacht, die

mit Christians Niederlage und Rückzug endete. Drohend blieb Tilly seitdem in Niederdeutschland stehen. Da nun von den zerfahrenen und untereinander vielfach verfeindeten Ständen Niedersachsens irgendwelche Gegenwehr nicht zu erwarten war, so nahmen die benachbarten auswärtigen protestantischen Mächte, England, die Niederlande (die seit 1621 wieder im Kriege mit Spanien lagen) und Dänemark die Sache des Protestantismus in die Hand. Die Führung aber übertrugen sie dem König Christian dem Vierten von Dänemark (1598 bis 1648). Er war als Herzog von Holstein Reichsfürst und Mitglied des niedersächsischen Kreises, hoffte durch die Wahl seines Sohnes Friedrich zum Administrator oder Koadjutor mehrerer niederdeutscher Bistümer (Bremen, Verden, Magdeburg, Osnabrück) seinen Einfluß dort zu verstärken, hatte also an der Abwehr katholischer Wiederherstellungspläne ein unmittelbares Interesse, und galt überdies, ein Herrscher deutscher Abkunft und Bildung, gar nicht als ein Fremder. Indem der niedersächsische Kreis ihn im Juni 1625 in Braunschweig zu seinem Obersten wählte, trat der protestantische Nordwesten der ligistisch-kaiserlichen Politik entgegen. Auch Gustav Adolf von Schweden hatte schon 1621 in Livland den Krieg gegen Polen wieder eröffnet, und Frankreich, das Cardinal Richelieu seit 1624 in die Bahnen Heinrichs des Vierten zurücklenkte, stand offen auf der Seite der Feinde Habsburgs, bereit, den alten Kampf um die Vorherrschaft in Europa jetzt auszutragen.

Solchen Rüstungen gegenüber reichten die Kräfte der Liga nicht aus, und da dem Kaiser obendrein die militärisch-politische Abhängigkeit von diesem Fürstenbündnis, das doch immer seine eignen Ziele verfolgte, auf die Dauer lästig fiel, so beschloß er, ein selbständiges Heer aufzustellen. In der Weise, wie dies wirklich geschah, war das freilich nur dem Manne möglich, den der Kaiser damit beauftragte. Albrecht von Wallenstein (geb. 1583), ein böhmischer Edelmann aus einem utraquistischen Zweige des alten tschechischen Geschlechts der Ralsko, dessen ursprünglicher Stammsitz das Schloß Waldstein zwischen Turnau und Gitschin war, hatte, früh verwaisst, eine gelehrte Bildung erst bei den Jesuiten in Olmütz, dann auf der protestantischen Universität Altdorf bei Nürnberg ge-

nossen und sie später durch Reisen in West- und Südeuropa erweitert. Nach seiner Rückkehr trat er in Kriegsdienste, erwarb sich dabei das persönliche Vertrauen des Erzherzogs Ferdinand, wurde durch die Heirat mit einer mährischen Dame einer der reichsten Grundherren Mährens, durch Schenkungen und glückliche Güterankäufe nach dem böhmischen Kriege, den er als Oberst eines Kürassierregiments mitmachte, der größte Landbesitzer Böhmens, seit 1623 Reichsfürst, seit 1624 als Fürst, später (1627) als Herzog von Friedland der Herr eines selbständigen Gebiets von etwa siebenzig Quadratmeilen, das nur noch in Lehnverhältnis zur Krone Böhmen stand, und das er von seiner Hauptstadt Gitschin aus in großem und verständigem Sinne regierte. Aber seine Ziele lagen höher. An der Spitze eines kaiserlichen Heeres wollte er die erbliche Vollgewalt des Kaisers über Deutschland aufrichten, des Reichs- und Fürstenrechts ungefragt, nicht aus nationalen Beweggründen, sondern für seine eigene Größe; denn ein nationaler Held war er nicht; er wollte selber herrschen, und dem Kaiser treu blieb er nur, soweit ihre Interessen zusammengingen. Religiös gleichgültig und nur darum bis zu einem gewissen Grade duldsam, wollte er von den Reaktionsplänen kirchlicher Kreise nichts wissen; er huldigte persönlich einem astrologischen Fatalismus, der ihn in den entscheidenden Augenblicken seines Lebens mehr bestimmte als alle andern Erwägungen. Ganz und gar Soldat, stolz, finster, gebieterisch, von dem Nimbus des Geheimnisvollen und von königlicher Pracht umgeben, fesselte er die buntgemischten, rohen Massen seines Heeres fest an seine imponierende Persönlichkeit.

Dieses Heer, das er in der Weise der Zeit als großer Unternehmer an der Spitze von Offizieren aus aller Herren Ländern auf seine und ihre Kosten warb, aber durch regelmäßige Lieferungen der Landschaften verpflegte, führte er 1625 aus Böhmen durch Franken nach Niederdeutschland. Doch zur Entscheidung kam es erst 1626. Über die ganze Breite von Mitteleuropa hin standen die protestantischen Heerhaufen zum Vormarsch nach Süden gerüstet, Johann Ernst von Weimar in Westfalen, König Christian der Vierte an der Weser gegen Tilly, Ernst von Mansfeld im Brandenburgischen gegen Wallenstein, im äußersten Osten, ohne verbündet zu sein, aber tat-

sächlich in derselben Schlachtlinie Gustav Adolf an der untern Weichsel gegen die Polen. Mansfelds Angriff auf Wallensteins feste Stellung an der Dessauer Elbbrücke, wo er ihm die Zufuhr auf dem Strome sperrete, prallte am 15./25. April ab; trotzdem drang er, Johann Ernst an sich ziehend, die Oder aufwärts in Schlesien ein, um in die kaiserlichen Erblande einzubrechen und den aufständischen protestantischen Bauern Oberösterreichs unter Stephan Fadinger die Hand zu reichen. Allein Wallenstein folgte ihm, sperrete ihm Anfang September bei Olmütz den Weg und nötigte ihn, über den Jablunkapaf nach Ungarn hinabzusteigen, wo er sich mit Bethlen Gabor zu vereinigen suchte. Da dieser ihn im Stiche ließ, wollte Mansfeld nach Venedig gehen, starb aber unterwegs in Dalmatien (30. November). Sein zusammengeschmolzenes Heer ging bei dem Rückmarsche durch Schlesien zugrunde; die oberösterreichischen Bauern wurden nach heldenmütiger Gegenwehr von den Bayern niedergeworfen. Inzwischen hatte Tilly am 17./27. August den König Christian bei Lutter am Barenberge vollständig geschlagen und nach der unteren Elbe zurückgedrängt. Im Sommer 1627 fluteten nun die kaiserlichen und ligistischen Scharen gegen ihn heran, besetzten fast ohne Gegenwehr das ganze schleswig-holsteinische und jütische Festland und beschränkten die Dänen auf ihre Inseln. Ganz Norddeutschland lag dem Sieger zu Füßen, und der Sieger war der Kaiser.

Die kühnsten Pläne bewegten jetzt Wallenstein und die Wiener Hofburg. Nur des Kaisers Gebot sollte im Reiche gelten; jedes Widerstreben galt als Hochverrat und wurde niedergetreten wie einst in Böhmen. Wie jetzt Maximilian von Bayern die Erblichkeit seiner Kurwürde und die Oberpfalz mit der rechtsrheinischen Pfalz empfing, so ächtete der Kaiser im Januar 1628 die Herzöge von Mecklenburg, weil sie am niedersächsischen Kriege teilgenommen hatten, und übertrug im Februar das Land an Wallenstein, zunächst als Pfand für seine Auslagen. Andere norddeutsche Gebiete sollten für andere kaiserliche Generale eingezogen werden, und allerorten verzehrten die eingelagerten Söldnerhaufen das Mark des Landes. Aber noch mehr. Zum „General des baltischen und ozeanischen Meeres“ ernannt (April 1628), wollte Wallenstein

eine kaiserliche Kriegsflotte, eine mächtigere Erbin der zerfallenen Hanse, auf der Nord- und Ostsee schaffen, um dann gegen die nordischen Mächte vorzugehen; er besetzte deshalb die pommerschen und mecklenburgischen Küstenstädte und ließ Stralsund, das die Aufnahme kaiserlicher Truppen standhaft verweigerte, im Sommer 1628 belagern; Graf Ludwig von Schwarzenberg verhandelte mit den Hansestädten über die Stellung von Kriegsschiffen und die Begründung einer han-sisch-spanischen Handelsgesellschaft, die den höchst bedeutenden nordisch-spanischen Verkehr in die Hände nehmen und die Holländer aus ihm verdrängen sollte. Es waren gewiß gut nationale Pläne, aber der protestantische Teil der Nation wies sie mißtrauisch von sich, weil sie sich mit der kirchlichen Reaktion und der Säbelherrschaft der kaiserlichen Generale verbanden; die Städte lehnten die Vorschläge ab, und Stralsund behauptete sich mit dänischer und schwedischer Hilfe. So scheiterte die habsburgische Politik gerade da, wo sie wirklich einmal im Interesse Deutschlands arbeitete. Aber über Norddeutschland gebot sie unbedingt, und der Friede von Lübeck (2./12. Mai 1629) befestigte diese Herrschaft noch, denn Christian der Vierte verzichtete gegen Räumung seiner Länder auf jede Einmischung in die deutschen Dinge. Und schon sandte Wallenstein 1629 seinen Feldmarschall Georg von Arnim mit 10 000 Mann in den Dienst Polens gegen die Schweden.

Doch alle Fürsten blickten mit äußerstem Mißtrauen auf die wachsende Militärgewalt des Kaisers und auf die Willkürherrschaft seiner Generale; die evangelischen Stände aber verfeindete er sich unversöhnlich durch das unselige Edikt über die Restitution der geistlichen Güter vom 6. März 1629. Es beschränkte die Geltung des Religionsfriedens auf die Lutherschen und verfügte die Rückgabe aller seit 1552 eingezogenen geistlichen Güter an die katholische Kirche. Es wollte also diese ansehnlichen Gebiete den protestantischen Fürstenthümern entziehen, sie der gewaltsamen Rekatholisierung überliefern, eine reiche geistige Entwicklung von achtzig Jahren aus der Geschichte streichen, unter dem Scheine formellen Rechts eine grundstürzende Revolution über weite Teile des Reiches bringen. Ein Kaiser, der dies wollte, war der deutschen Nation Todfeind; Ferdinand trieb die also Bedrohten gewalt-

sam in das Lager des protestantischen Auslandes. Und ernsthaft genug wurde mit der Ausführung des Edikts begonnen: des Kaisers jüngerer Sohn Leopold Wilhelm erhielt die Bistümer Halberstadt, Bremen, Osnabrück und Magdeburg, wo die demokratische Partei den Brandenburger Christian Wilhelm, ihre Gegner den sächsischen Prinzen August erhoben hatten.

Aber die Liga fürchtete für sich selbst; sie trieb Territorialpolitik gegen die kaiserliche Machterweiterung. Gestützt auf Frankreich und im Bunde mit den protestantischen Fürsten zwang sie auf dem Kurfürstentage von Regensburg im August 1630 den Kaiser, Wallenstein zu entlassen, sein Heer zu verringern und es unter Tillys Befehl zu stellen. Wieder einmal erlag das Kaisertum, weil es das Äußerste nicht wagte, der reichsfürstlichen Libertät, in demselben Augenblick, als die ersten schwedischen Truppen an der pommerschen Küste landeten, um eine neue Periode des Krieges zu eröffnen.

Es war ein weltgeschichtlicher Entschluß und ein Entschluß zugleich im Interesse Schwedens und des deutschen Protestantismus, der Gustav Adolf nach Deutschland führte. Seit Jahren im Kriege mit Polen, seit 1628 auch im offenen Gegensatze zum Kaiser, befreite er sich zunächst im September 1629 durch den sechsjährigen Waffenstillstand von Altmark mit Frankreichs Hilfe von dem lähmenden Kampfe gegen Polen und sicherte sich dadurch Livland, Pillau und das Weichseldelta. Ein weiterer Schritt auf dem Wege zur Ostseeherrschaft sollte auch die Landung in Pommern sein; aber so verschlungen hatten sich die Gegensätze, daß er, wollte er die Selbständigkeit Schwedens und den Protestantismus in Schweden schützen, beide in Deutschland retten und die kaiserliche Übermacht mit Hilfe der reichsfürstlichen Libertät zertrümmern mußte. Er allein hätte das nicht vermocht. Er regierte ein kleines, armes Volk von kaum einer Million; er verfügte allerdings über einen stolzen, tapferen, herrschkundigen Adel, und er hatte sich ein schwedisches Nationalheer mit einer neuen beweglichen Aufstellung und Taktik der Infanterie (der sogenannten schwedischen Brigade) und einer leichten Artillerie geschaffen, aber das Entscheidende war doch, daß er die deutschen Protestanten für sich gewann. Wieder zeigte sich hier die Macht der Persönlichkeit. Damals in der besten Kraft der ersten Mannes-

jahre (geb. 19./9. Dezember 1594) war er eine zugleich imponierende und unwiderstehlich fesselnde Erscheinung. Hochgewachsen über das gewöhnliche Maß, blond, blauäugig, ein stürmischer Kriegsmann, der verwegen wie ein nordischer Wikinger in den Kampf stürmte, ein weitblickender Feldherr und Diplomat, der immer das ganze Feld des Kriegsschauplatzes und der europäischen Politik überschaute, ein Meister der Unterhandlung, sprachgewaltig, schlagfertig, unermüdlich, in klassischer Bildung geschult und ein aufrichtig frommer Mensch, dem es heiliger Ernst war mit seinem Glauben, gebieterisch und blinden Gehorsam fordernd wie findend, aber ein Vater seiner Soldaten und im persönlichen Verkehr von herzerwinnender Liebenswürdigkeit, also trat er den Deutschen entgegen, deren Sprache, die Sprache seiner deutschen Mutter Christine von Schleswig-Holstein, er völlig beherrschte, und deren Glaubensgenosse er war. Bald erschien er ihnen nicht wie ein Fremder, sondern wie ein Landsmann, und an seiner Heldengröße richtete sich dieses verkümmerte Volk wieder empor.

Mit fünfzehntausend Mann stieg er am 26. Juni 1630 an der Mündung der Peene angesichts der hohen Waldküste von Usedom ans Land; binnen wenig Tagen bemächtigte er sich aller Odermündungen, zwang den alten ängstlichen Herzog Bogislaw den Vierzehnten von Pommern zur Übergabe von Stettin und zum Anschluß, nahm bis Ende des Jahres fast ganz Pommern in Besitz und schickte seinen Obersten Falkenberg nach Magdeburg, wo Christian Wilhelm seine Hilfe angerufen hatte. Im Frühjahr 1631 gedachte er, die Oder aufwärts ziehend, in die kaiserlichen Erblande einzubrechen, wie Mansfeld; er nahm Küstrin durch Übergabe und erstürmte im April Frankfurt a. O. und Landsberg an der Warthe. Da zwang ihn der Hilferuf Magdeburgs nach Westen abzuschwenken. Denn seit Ende März war die Stadt von Tilly eingeschlossen, und von den protestantischen Reichsfürsten durfte sie keine Hilfe erwarten. Hatten sich diese doch im Februar 1631 durch den Leipziger Konvent nur zu bewaffneter Neutralität zwischen dem Kaiser, dem Feinde ihres Glaubens, und dem Schwedenkönige, dem Feinde des Reichs, verbündet, und nur unter dem Drucke des schwedischen Einmarsches räumte Kur-

fürst Georg Wilhelm von Brandenburg, Gustav Adolfs Schwager, ein schwacher, unselbständiger Herr, ihm Spandau zur Sicherung seines Vormarsches gegen Magdeburg ein. So kam der König zu spät, um die Stadt zu retten; sicher gemacht durch trügerische Verhandlungen wurde Magdeburg in der Morgenfrühe des 10. Mai von den Belagerern unter Pappenheims Befehl überrumpelt und ging unter den Greueln der Plünderung und des verzweifeltsten Straßenkampfes bis auf den Dom, die Liebfrauenkirche und einige Gassen an der Elbe in Flammen auf. Dieser furchtbare Schlag drängte den König in eine Verteidigungsstellung zurück, und auch diese konnte er nur dadurch völlig sichern, daß er Brandenburg zum Bündnis nötigte. Also im Besitz Brandenburgs, Pommerns und Mecklenburgs, im Osten von der Oder, im Westen und Süden von der Elbe, Havel und Spree gedeckt, beherrschte Gustav Adolf eine mächtige „Ostseebastion“ und wies noch Ende Juli einen Angriff Tillys auf sein festes Lager bei Werben an der Havelmündung zurück.

Er durfte sich aber nicht auf die Verteidigung beschränken, sonst ging Sachsen verloren. Der Befehl des Kaisers, die Leipziger „Schlußverwandten“ zum Bündnis oder zur Entwaffnung zu zwingen, zeigte die gewaltige Gefahr. Schon wurde Wilhelm von Hessen-Kassel, Bernhard von Sachsen-Weimar und Johann Georg der Erste von Sachsen bedroht, und diesen traf der erste Stoß der Kaiserlichen. Von Osten und Westen her marschierten sie in Kursachsen ein, Ende August stand Tilly vor Leipzig. Da öffnete der Kurfürst widerwillig den Elbübergang bei Wittenberg den Schweden und vereinigte am 5./15. September bei Düben an der Mulde sein Heer mit dem schwedischen. Zum Entsatz Leipzigs kamen die verbündeten Fürsten zu spät, aber am 7./17. September erlag Tilly bei Breitenfeld nördlich von der Stadt der überlegenen Taktik der Schweden und rettete nur Trümmer seines Heeres über Halle nach Halberstadt.

Dieser überraschende Sieg in offener Feldschlacht, sein erster auf deutschem Boden, erhob Gustav Adolf an die Spitze der evangelischen Reichsfürsten und steckte ihm höhere Ziele. Er wollte jetzt die Liga zersprengen und den Kaiser in seinen Erblanden angreifen. Die Sachsen ließ er unter ihrem Kurfürsten

und seinem Feldmarschall Georg von Arnim nach Böhmen vorrücken; sie besetzten in geheimem Einverständnis mit Wallenstein, der grollend in Gitschin saß und schon seit dem Frühjahr mit Gustav Adolf verhandelte, die Nordhälfte des Landes und Prag. In Thüringen brachte Wilhelm von Weimar durch einen fecken Handstreich das wichtige kurmainzische Erfurt in des Königs Hand (21. September); von hier drangen seine Heersäulen über den Thüringer Wald in Franken ein, erstürmten am 8. Oktober die Marienburg bei Würzburg, die alte Landesfestung, brachten die evangelischen Stände bis Württemberg hin zum Anschluß und eroberten den größten Teil der Pfalz. Um Weihnachten fiel auch Mainz nach tapferer Gegenwehr seiner spanischen Besatzung den Schweden in die Hände. Die Liga war zersprengt, und im „goldnen Mainz“, in der Hauptstadt des Primas Germaniae, hielt der Schwedenkönig, der „Löwe aus Mitternacht“, mit kriegerischem Gepränge seinen Hof als der Herr eines Heeres von achtzigtausend Mann schwedischer Nationaltruppen und deutscher Söldner. Als bewunderter Sieger wurde er umworben von den Gesandten aller europäischen Mächte, vor allem Frankreichs, das, voll Unbehagens über die ungeahnten Erfolge des Bundesgenossen, am liebsten die Liga durch einen Waffenstillstand gerettet und die schwedischen Waffen ausschließlich gegen den Kaiser gewandt hätte.

Unbeirrt dadurch brach Gustav Adolf im Frühjahr 1632 über Nürnberg gegen Bayern auf, sicherte sich durch die Erstürmung von Donauwörth den Übergang über den Strom und schlug Tilly am 4. April unweit der Lechmündung bei Rain aufs Haupt. Um die Verbindung mit den Kaiserlichen nicht zu verlieren, führte Kurfürst Maximilian das Heer nach Ingolstadt zurück, wo Tilly seiner schweren Verwundung erlag; sein Land gab er preis. So besetzte der König am 10. April das reiche Augsburg, am 9./19. Mai zog er, Friedrich den Fünften von der Pfalz zur Seite, im zitternden München ein; bis an den Bodensee, ja bis nach Tirol schob er seine Truppen vor. „Der Vorhang ist gefallen, das Spiel ist aus,“ hieß es in Wien.

Gustav Adolf stand auf der Höhe seiner Erfolge. Er gedachte sie wohl kaum zu benützen, um die deutsche Kaiser-

krone zu gewinnen, wie man ihm damals zugetraut hat; er wollte zunächst die eroberten Stiftslande, die er in seinem Namen verwalten ließ, an seine evangelischen Bundesgenossen geben, dafür Pommern für Schweden erwerben, also seine Ostseeherrschaft vollenden und als Herzog von Pommern an die Spitze eines evangelischen Sonderbundes treten, der die protestantischen Reichsstände auf dem Grunde der Glaubensfreiheit fest vereinigen sollte. Es waren zukunftsreiche Gedanken, aber noch in einseitig konfessioneller Ausprägung und in ihrem nationalen Werte dadurch beeinträchtigt, daß er zugleich die Union von Kalmar unter schwedischer Führung als ein nordisches Kaisertum wieder aufzurichten gedachte, dadurch also in die Versuchung kam, das evangelische Deutschland zum Anhängsel einer fremden Macht herabzudrücken. Nun hätte zwar Deutschland durch seine zentrale Lage und überlegene Kultur sich bald das politische Schwergewicht in dem neuen evangelischen Großstaate gewonnen, aber die Vormachtstellung Sachsens hätte ihr Ende erreicht, und die deutschen Fürsten wären von einem starken Willen abhängig geworden, Eigenbrödelei und Kleinstaatspolitik hätten aufhören müssen. Deshalb erweckten solche Pläne das lebhafteste Mißtrauen seiner deutschen Bundesgenossen, namentlich der beiden Kurfürsten, und das Schicksal kam ihrem Kleinmute zu Hilfe: Gustav Adolfs Siegeslaufbahn neigte sich zum Ende.

Schon im Dezember 1631 hatte Wallenstein von dem schwerbedrängten Kaiser den Auftrag angenommen, ein neues Heer aufzustellen, den er binnen drei Monaten glänzend ausführte; im April 1632 zwang er seinem Kriegsherrn unerhörte Bedingungen für die abermalige Übernahme des Befehls auf: lebenslängliches, ausschließliches „Generalat“ im ganzen Reiche mit unumschränkten Vollmachten, auch zu Friedensverhandlungen, dazu Anweisung auf ein kaiserliches Erbland als Entschädigung für Mecklenburg. An der Spitze von fünfzigtausend Mann drängte er die Sachsen in drei Wochen aus Böhmen, dann vereinigte er sich von Eger aus bei Weiden mit dem Kurfürsten von Bayern, der von Regensburg herankam. Vor dieser gewaltigen Übermacht bezog Gustav Adolf ein verschanztes Lager rings um das feste Nürnberg, während Wallenstein westlich von der Stadt auf den waldigen Höhen

der Alten feste Stellung nahm; hier wies er am 24. und 25. August den stürmischen Anlauf der Schweden zurück. Schon am 8. September mußte der König aus Mangel an Lebensmitteln nach Süden abziehen. Statt ihm zu folgen, wandte sich Wallenstein gegen Sachsen, um den schwankenden Kurfürsten (gegen Preisgabe des Restitutionsedikts) zum Abfalle von Schweden zu bestimmen und dadurch dem König die Verbindung mit der Ostsee abzuschneiden. Am 23. Oktober nahm er Leipzig, und im Besitze des ganzen westlichen Sachsens bereitete er sich vor, zwischen Saale und Mulde Winterquartier zu nehmen.

Das trieb den König unwiderstehlich nach Sachsen. Den Thüringer Wald überschreitend, vereinigte er sich bei Arnstadt mit Bernhard von Weimar und ging auf der großen Straße über Naumburg gegen Leipzig vor. Wenige Meilen westlich von der Stadt, bei Lützen, stieß er am 6./16. November auf Wallenstein. Im wirren Getümmel der Reiterschlacht gegen Pappenheims Geschwader fand der König seinen Tod. Das Feld behaupteten am Abend die Schweden, und die Kaiserlichen gingen über Leipzig nach Böhmen zurück, aber aller Jubel über den Sieg verstummte vor dem Ende des Königs. Gewiß, die weitere Verfolgung seiner Pläne würde Gustav Adolf in immer schärferen Gegensatz zu den deutschen Protestanten gebracht haben; aber jetzt ging mit ihm die Hoffnung auf ein protestantisches Deutschland dahin; der Retter deutscher Glaubensfreiheit bleibt er trotzdem. Unersetzlich war der Verlust, und seine Stelle blieb leer.

Im Auftrage des schwedischen Reichsrats und im Namen der jungen Königin Christine führte jetzt der große Reichskanzler Axel Oxenstjerna die politische Oberleitung; die militärische übernahmen der Feldmarschall Gustav Horn und der hochstrebende Herzog Bernhard von Weimar, dem die Krone Schweden, um ihn an ihre Interessen zu fesseln, die schönen Stiftslande Bamberg und Würzburg als Herzogtum Franken verlieh. Die bisherige Zusammenfassung aller Gewalten in einer Hand und die gewaltige Autorität einer alles überragenden Persönlichkeit war also verschwunden. Damit lockerte sich der Zusammenhang der schwedischen Bundesgenossenschaft, denn auf dem Konvent von Heilbronn im April 1633 fügten

sich nur die evangelischen Stände der vier südwestdeutschen Reichskreise dem „Direktorium“ Schwedens, nicht die norddeutschen Kurfürsten, obwohl sie im schwedischen Bündnis blieben. Um so mehr bekamen die Interessen Schwedens allmählich das Übergewicht, und der Einfluß Frankreichs wurde stärker. Auch die Kriegsschauplätze, der ost- und der westdeutsche, schieden sich schärfer. Im Westen drehte sich der Kampf 1633 lange Zeit um (Alt-)Breisach, den wichtigsten Platz am Oberrhein, der den Spaniern unentbehrlich war für die Beherrschung der Verbindung mit Belgien; es wurde deshalb auch im Oktober von einem spanisch-kaiserlichen Heere unter dem Herzoge von Feria und Aldringen entsetzt. Im Osten hatten sächsisch-brandenburgisch-schwedische Truppen unter Arnim fast ganz Schlesien erobert. Bald verhandelnd, bald schlagend, führte Wallenstein den Krieg hier mehr, um den Frieden auf seine Weise zustande zu bringen und dabei für Böhmen die Wiederherstellung des Zustandes vor 1618, für sich wahrscheinlich die böhmische Krone zu gewinnen, als um eine durchschlagende Entscheidung im Sinne des Kaisers herbeizuführen. Erst als er damit nicht recht zum Ziele kam, brachte er die Sachsen durch einen verheerenden Einfall seines Feldmarschalls Holk zum Rückzug in ihr Land, zwang die übrigen feindlichen Truppen im Oktober 1633 bei Steinau an der mittlern Oder zur Übergabe und drang im November bis Bautzen vor. Da rief ihn die Nachricht, Herzog Bernhard bedrohe Regensburg und damit die Straße nach Wien, nach Bayern; doch ehe er herankommen konnte, fiel Regensburg am 5./15. November. Da ging er für den Winter nach Böhmen zurück und nahm sein Hauptquartier in Pilsen.

Hier führten seine unnatürliche und unklare Stellung zu seinem Kriegsherrn, seine bestimmte Weigerung, den Marsch eines spanischen Heeres durch Deutschland nach Belgien im Jahre 1634 zu unterstützen, der Widerspruch seiner Friedenspläne und der Anschauungen der klerikalen Partei des Wiener Hofes, endlich die Kunde, er treibe Hochverrat, zur Katastrophe. Noch versuchte er seine Generale und Obersten durch die beiden „Reverse“ von Pilsen (12. Januar und 20. Februar 1634) an sich zu fesseln, um mit Hilfe seines Heeres seine Pläne auch gegen den Willen des Kaisers durchzusetzen, doch

dieser übertrug am 24. Januar im geheimen den Oberbefehl an Gallas und Aldringen und erklärte am 18. Februar Wallenstein mit Tertscha (Terzky) und Jlow (Jllo) als Hochverräter in die Acht. Darauf fiel die Armee von ihrem Feldherrn ab, und als Wallenstein sich mit den ihm noch treugebliebenen Truppen nach Eger zurückzog, um von hier aus mit Herzog Bernhard in Verbindung zu treten, da wurden hier auf Anstiften des irischen Obersten Walthers Butler am Abend des 25. Februar 1634 erst seine Getreuen auf der Burg, dann er selbst im Hause des verstorbenen Bürgermeister Pachhelbl am Ringe von irischen Dragonern niedergestossen. Seine Güter wurden bis auf wenige eingezogen und zumeist an die treugebliebenen Offiziere verschenkt. Nach dem Urteile der Zeit hatte der Kaiser nur von seiner Gewalt als oberster Richter gegen einen überführten Hochverräter in unregelmäßiger Form Gebrauch gemacht.

Jedenfalls war es mit den Friedensverhandlungen vorerst zu Ende, und der Kaiser hatte die freie Verfügung über sein Heer gewonnen, dessen Oberbefehl er seinem Sohne Ferdinand (dem Dritten) übertrug. Dieser brachte zunächst Regensburg am 16./26. Juli wieder in seine Hand und gab dann zusammen mit dem jetzt wirklich durch Tirol hereinkommenden spanischen Heere unter dem Kardinalinfanten Ferdinand in dem blutigen Siege bei Nördlingen über Bernhard von Weimar und Gustav Horn am 5. und 6. September 1634 dem Kriege eine entscheidende Wendung; das feindliche Heer wurde zertrümmert, den Schweden ganz Süddeutschland entrissen. Was von dem Heer der Heilbronner Verbündeten noch übrig war, warf sich den Franzosen in die Arme, und Kursachsen, längst schwankend, schloß am 20./30. Mai 1635 in Prag seinen Frieden mit dem Kaiser in der Form eines allgemein verbindlichen Reichsgesetzes. Es war der Versuch zu einem kirchlich-politischen Ausgleich, bis zu einem gewissen Grade im Sinne der nationalen Einheit etwa nach der Art Wallensteins, so daß fortan die römische Kirche über die lutherische, das habsburgische Kaisertum über die reichsfürstliche Libertät weitaus das Übergewicht behauptet hätte. Denn die seit 1552 eingezogenen Kirchengüter sollten den evangelischen Ständen nur auf vierzig weitere Jahre bleiben, vor allem dem

sächsischen Prinzen August Magdeburg, das somit endlich in die Hand der Wettiner überzugehn schien; das Stimmrecht der Administratoren sollte ruhen. Andererseits sollte es künftig im Reiche nur eine kaiserliche Armee (von achtzigtausend Mann) geben, davon dreißigtausend Mann unter dem erblichen Oberbefehl des Kurfürsten von Sachsen, als des Reichserzmarshalls, der außerdem die ihm verpfändeten beiden Laußizen als böhmisches Lehen behielt; alle Sonderbündnisse im Reiche, ausgenommen einige wenige, sollten aufgehoben werden; die Reichsfürsten verloren also ihre althergebrachte Militärhoheit und ihr Bündnisrecht. Trotzdem fügten sich dem Frieden weitaus die meisten evangelischen Reichsstände (1637 auch Württemberg) und verpflichteten sich dadurch auch zur Vertreibung der Fremden aus dem Reiche. Da aber der Prager Friede eine Reihe der wichtigsten Forderungen der reichsfürstlich-protestantischen Opposition (Wiederherstellung der Kurpfalz und der österreichischen Protestanten, endgültige Regelung der Frage der geistlichen Güter, Parität im Reichstage, Sicherung der fürstlichen Libertät) nicht erfüllte, übrigens ohne den Reichstag zustande gekommen war, so setzten die entschlossensten Protestanten, Wilhelm von Hessen, Bernhard von Weimar u. a., den Kampf fort, und da er sich ganz unmittelbar gegen Schweden und Frankreich richtete, so verbündeten sich diese Mächte um so fester zur Wahrung ihrer besondern Interessen auf Kosten Deutschlands, und der Krieg dauerte dreizehn greuelvolle Jahre weiter.

Das Ziel der verbündeten Fremdmächte blieb das alte, die Überwältigung Oesterreichs und Bayerns. Immer wieder versuchten die Heersäulen von Norden und Westen her dorthin vorzudringen, aber immer schwächer wurden die Heere, immer weniger nachhaltig die Erfolge, immer furchtbarer bei der zunehmenden Verwilderung der Truppen die Verwüstung. Im Osten wurden die Schweden, obwohl des polnischen Krieges durch Verlängerung des Waffenstillstandes von 1629 auf sechsundzwanzig weitere Jahre ledig, bis 1637 auf ihre pommerschen Küstenfestungen zurückgedrängt. Im Südwesten eroberte Bernhard von Weimar (geb. 1604), erfüllt von dem Bestreben, seinem Ernestinischen Hause die verlorne Größe wieder zu erringen und zwischen dem undeutschen Kaiser

und den fremden Mächten eine selbständige deutschfürstliche Partei zu schaffen, an der Spitze eines wesentlich thüringisch-sächsischen Söldnerheeres in französischen Diensten bis 1638 die habsburgischen Lande am Oberrhein, den Breisgau mit dem festen Breisach und den elsässischen Sundgau, zu Anfang 1639 auch die spanische Franche-Comté. Hier an der gefährdeten Westgrenze des Reichs dachte er ein starkes Fürstentum aufzurichten, aber er geriet dadurch in schroffen Gegensatz zu Frankreich, auf dessen Kosten er doch seine Eroberungen gemacht hatte; da erlag er, dicht vor dem Bruche stehend, am 8./18. Juli 1639 einem typhösen Fieber. Die eroberten Länder aber gingen mit seinem tapferen Heere an Frankreich über, das nun französische Generale an die Spitze stellte. Seitdem wurde die Stellung Frankreichs im deutschen Südwesten übermächtig; sie wurde noch dadurch verstärkt, daß sich ihm 1640 die Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen und Georg von Braunschweig-Lüneburg anschlossen.

Dies besonders drängte den Nachfolger Kaiser Ferdinands des Zweiten († 5./15. Februar 1637), seinen Sohn Ferdinand den Dritten, dazu, zum erstenmal seit 1613 den Reichstag für den September 1640 nach Regensburg zu berufen und damit die Friedensunterhandlungen einzuleiten. Wenig später, am 24. Juli 1641, schloß der junge Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, mit Schweden den Waffenstillstand zu Stockholm, und indem er sich damit von jeder tätigen Teilnahme am Kriege zurückzog, wies er auch anderen Fürsten den Weg zur allmählichen Einengung des Kriegsschauplatzes.

Um so stürmischer gingen die Schweden gegen die kaiserlichen Erblande, die Franzosen gegen Bayern vor. Schon 1639 war Gustav Banér bis Prag gelangt; sein Nachfolger Leonhard Torstenson, ein Meister rastloser Eilmärsche, obwohl selbst gichtkrank, kam 1642 bis Olmütz, das er besetzte und behauptete, schlug am 2. November die Kaiserlichen bei Breitenfeld, drang dann, von einem siegreich geführten Kriege gegen Dänemark (1644—45), das den Schweden in den Rücken fiel, zurückkehrend, abermals bis in das südliche Böhmen vor, erfocht hier am 24. Februar (6. März) 1645 den glänzenden Sieg bei Jankau (Jankowitz) und bedrohte sogar Wien. Nach seinem Rücktritt zwang Karl Gustav Wrangel 6. September

1645 den Kurfürsten von Sachsen zum Neutralitätsvertrage von Kötzschenbroda. Inzwischen waren im Südwesten, in Schwaben und Franken die Franzosen und ihre deutschen Bundesgenossen in schweren Kämpfen siegreich gewesen und hatten den Kurfürsten Maximilian von Bayern zugleich für seine Bundesgenossen zum Waffenstillstande von Ulm (15. März 1647) genötigt. Als er sich im September doch wieder dem Kaiser anschloß, vereinigte sich Wrangel, der kurz zuvor Eger genommen hatte, mit Turenne, und beide drangen nach dem Siege bei Zusmarshausen in der Nähe von Augsburg z. (17.) Mai 1648 unter entsetzlichen Verheerungen bis zum Jun vor. Wenige Wochen später brachte der schwedische General Graf Königsmarck von Eger her am Morgen des 26. Juli die Kleinseite und den Gradschin von Prag durch Verrat und Überfall in seine Hand.

Diese letzten Erfolge beschleunigten den Friedensschluß, über den der Kaiser schon seit dem April 1645 in Münster mit den Franzosen, in Osnabrück mit den Schweden und den protestantischen Reichsständen unterhandelte. Am 24. Oktober 1648 wurde der „Westfälische Friede“ in Münster von allen Gesandten unterzeichnet, nachdem Spanien schon am 30. Januar die Unabhängigkeit der Niederlande anerkannt hatte und somit nicht mehr hindernd im Wege stand. Der Friede bedeutete den vollen Sieg der reichsfürstlichen Libertät, die Sicherung des Protestantismus außerhalb Österreichs und einen überwiegenden Einfluß der fremden Mächte auf Deutschland. Er dehnte den Religionsfrieden auch auf die Reformierten aus und setzte für die kirchlichen Verhältnisse den Zustand des 1. Januar 1624 als maßgebend für die Zukunft fest. Demnach blieben alle geistlichen Stiftslande, die es damals gewesen waren (fünfzehn Bistümer und sechs Reichsabteien), protestantisch, die andern katholisch, und den andersgläubigen Untertanen beider Konfessionen der Landesherren wurde die häusliche Andacht und die Auswanderungsfreiheit gewährt. Doch blieben die habsburgischen Länder von dieser Wohltat ausgeschlossen, das Ergebnis der gewaltsamen Rekatholisierung also dort gesichert; nur die piastischen Herzogtümer Schlesiens (Liegnitz, Brieg, Wohlau, Ols und Münsterberg) und die Stadt Breslau erhielten freie Religionsübung,

im kaiserlichen Schlesien wenigstens einige Städte evangelische Kirchen. Um jede Benachteiligung der einen oder der andern Konfession durch einen Reichstagsbeschluß zu verhindern, wurde für alle kirchlichen Fragen das Recht der Mehrheit förmlich aufgehoben und die Regelung freier Vereinbarung der Religionsparteien vorbehalten, die sich deshalb in ein Corpus Evangelicorum unter Kursachsen und ein Corpus Catholicorum unter Kurmainz zusammenschlossen. Die Kurpfalz wurde im Umfange der Rheinpfalz wiederhergestellt und erhielt die neue achte Kurwürde, das Reichsammergericht wurde paritätisch umgestaltet. Fortan bestand der Reichstag aus acht Kurfürsten, neunundsechzig geistlichen, sechsundneunzig weltlichen Fürsten und einundfünfzig Reichsstädten; die nichtfürstlichen reichsunmittelbaren Prälaten, Grafen und Herren hatten zusammen sechs Stimmen. Da nun für jeden gültigen Reichstagsbeschluß Einstimmigkeit aller drei Kollegien erforderlich war, so war der Reichstag fortan durch die unendliche Schwerfälligkeit seiner Verhandlungen tatsächlich zur Bedeutungslosigkeit und Ohnmacht verurteilt, obwohl ihm das Recht, über Gesetzgebung, Besteuerung und auswärtige Politik des Reiches zu entscheiden, jetzt förmlich zugestanden wurde. Diese Ohnmacht der obersten Reichsgewalt entsprach der nunmehr rechtlich gesicherten, fast unbeschränkten Selbständigkeit der Reichsstände. Sie erhielten jetzt die volle Landeshoheit, die seit 1356 nur den Kurfürsten zustand, und als deren Ausfluß das volle Bündnisrecht, wenn auch der Reichsinteressen unbeschadet. Das Reich wurde also jetzt auch rechtlich ein lockerer Staatenbund.

Mäßigen Umfanges waren die Gebietsveränderungen. Die völlige staatsrechtliche Trennung der Schweiz und der Niederlande vom Reiche wurde jetzt förmlich ausgesprochen. Frankreich erhielt das südliche Elsaß (Sundgau) und die ihrem Rechtsumfange nach höchst unbestimmte (österreichische) Landvogtei im Unterelsaß, dazu Breisach und die drei lothringischen Bistümer zu voller Souveränität, also ohne Reichsstandschaft, Schweden von dem durch das Aussterben des alten Herzogshauses 1637 erledigten Pommern den westlichen Teil mit allen drei Odermündungen und zur Entschädigung für Hinterpommern Wismar und die Stifter Bremen (ohne die Stadt)

und Verden, doch als Reichsstand. In Brandenburg fielen Hinterpommern mit dem Bistum Kammin und zur Entschädigung für Vorpommern die Stiftslande Minden und Halberstadt sowie das Anrecht auf Magdeburg nach dem Tode des Administrators August. Mecklenburg empfing für Wismar die Bistümer Ratzeburg und Schwerin, Braunschweig-Lüneburg das Besetzungsrecht im Stift Osnabrück abwechselnd mit einem katholischen Reichsstande, Hessel-Kassel erhielt die Abtei Hersfeld, Marburg und einen Teil der Grafschaft Schaumburg. Da Frankreich und Schweden noch die Bürgschaft für den Frieden übernahmen, so trat dieses vielgespaltene und wertvoller Grenzländer beraubte Deutschland auch noch unter die Vormundschaft der fremden Mächte.

Dazu kam nun eine beispiellose allgemeine Verwüstung: der Verlust wohl der Hälfte der Bevölkerung, die Verödung weiter Landstriche, die ungeheure Einbuße an Volksvermögen, die Vernichtung ganzer Gewerbszweige, eine schreckliche sittliche Verwilderung und überall in Sitte, Tracht, Sprache und Bildung die Herrschaft der überlegenen ausländischen Kultur! Niemals war ein großes, modernes Volk einem so furchtbaren Schicksale verfallen, vergleichbar sind nur die Folgen des Versailler Friedens, den die heutige Generation hat erleben müssen.

